

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 12 (1917)
Heft: 8

Artikel: Das Hungergespenst
Autor: M. H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. August 1917

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stofzstraße 36, Zürich 6

Die abgestellte Hungersnot.

Als Hungersnot im Lande war
Und dem König ward berichtet,
In des Reiches reichsten Städten
Stürben viele Arme Hungers —
Hörst! welche rasche Auskunft
Peros traf, der Perserkönig:
Eigenhändig schrieb er einen
Brief an jede Stadt im Reiche
Dieses Inhalts: „Wo ein Armer
Hungers stirbt in euren Mauern,
Werd' ich für den Armen einen
Reichen nehmen und im Kerker
Auch ihn Hungers sterben lassen!“
Niemand starb im Lande Hungers,
Und die Reichen selber brauchten
Nicht zu hungern; mit den Armen
Nur den Meberfluß zu teilen.

Fr. Rüchert.

Das Hungergespensst.

Die arbeitende Klasse Europas steht vor der Hungersnot. Die untersten Schichten sind schon längst von ihr ergriffen. In den kriegsführenden Ländern mehren sich von Monat zu Monat die Hungerrevolten, die blutig unterdrückt werden. Die gefnebelte Presse bringt darüber nur spärliche und unklare Nachrichten. Was gelegentlich von glaubwürdigen Augenzeugen, die in unser Land kommen, über die Gewalt- und Schandtaten der Polizei berichtet wird, klingt oftmals so haarsträubend und himmelschreiend wie die Geschehnisse vom wahnwitzigen Völkermorden.

Niemand, nicht einmal das profitwütige Ausbeutertum, hätte vor Kriegsausbruch es für möglich gehalten, daß das arbeitende Volk ein solch unerhörtes Maß an Jammer und Qualen über sich hereinbrechen ließe. Und noch immer scheint der Leidensfelch nicht voll genug! Noch immer zögert die grausam mißhandelte Masse, das Richteramt zu ergreifen zur Abrechnung mit den Kriegshexern. Noch immer bleibt die Erhebung, die rebellische Selbstwehr aus, die allein der russischen Revolution Hilfe bringen, die sie siegreich zur Friedensmacht zu gestalten vermag.

Auch im neutralen Lande der Schweiz leiden ungezählte Arbeiterfamilien bitteren schwarzen Hunger. Troßdem Fürsorgeeinrichtungen vom Bund, von den Kantonen und Gemeinden geschaffen wurden. Troßdem die Kulturen herrlich wie noch nie dastehen und eine überaus reiche Ernte versprechen. Troß alledem steigt die Teuerung von Woche zu Woche. Und bang zittert auf den Lippen der geplagten Proletariermütter die Frage: Wie wird es erst im Winter sein, wenn statt des heiß ersehnten Friedens immer

noch der grausige Krieg wütet? Wenn unseres Landes Zufuhren an Lebensmitteln und Rohstoffen ganz abgeschnitten sein werden und wir nur auf das angewiesen sind, was im eigenen Lande hervorgebracht und erzeugt wird. Das bedeutete für unsere ganze Arbeiterklasse namenloses Hungereleid, die Hungersnot.

Die Hungersnot, von der heute erst die Ärmsten unter den Armen heimgesucht werden. Die Ärmsten unter den Armen! Nicht etwa nur Textilarbeiter, Spinner und Weber, Ausschneiderinnen und Nachstickerinnen, Fädlerinnen und Nachseherinnen. Nicht etwa nur Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen — sogar in der Militärschneiderei! Troß aller Proteste und Versicherungen aus Bern, daß ihre Lage eine zufriedenstellende sei. Man hat ja die Arbeiterschaft von jeher ans Hungern gewöhnt und der Krieg mit seinen Ausnahmezuständen bietet genug der Mittel, gefegliche und ungesegliche, um der „Begehrlichkeit“ entgegenzutreten. Wenn es sein muß mit blauen Bohnen, mit Pulver und Blei. Selbst die Demokratie hindert solche Gewaltakte nicht, solange der Kapitalismus in ihr Herrscher ist.

„Die Not ist eben noch nicht groß genug,“ meinte kürzlich ein Typograph, ein Seker in S. „In meiner Familie schon,“ fügte er nachdenklich und bekümmert hinzu. Er hat mit seiner ruhelos tätigen Frau neun Kinder zu versorgen. Seit dreißig Jahren ist er Mitglied der Organisation. Die beiden ältesten Töchter gehen in die Schuhfabrik und verdienen trotz ihrer Geschicklichkeit nur ein paar arme Fränklein im Tag. Die Gewerkschaft, der beide angehören, ist unlängst gegründet worden und noch schwach. „Seute abend wäre ich gar zu gerne in die Versammlung gekommen,“ sprach die zu Hause Gebliebene, die an der Nähmaschine saß, nach unserer Rückkehr. Fragend sah ich ihr in die Augen: „Sind Sie nicht Schneiderin?“ „Ja und nein! Habe das Kleidernähen aus mir selbst gelernt. Mutter und wir beide arbeiten fast alles an Gewändern und Wäsche für die ganze Familie. Aber immer nur abends, gewöhnlich bis spät in die Nacht hinein, manchmal auch Sonntags. Das tut weh, namentlich wenn man jung ist,“ — und leise errötend fuhr sie weiter — „und wenn man gern selber sein eigenes Heim herrichten möchte. Doch das geht nicht. Wir müssen einander helfen. Sonst reißt uns die Not auseinander.“

Bald kannte ich die ganze Tragödie dieser Familie. Die Mutter, die an die zehn Jahre an einer offenen Beinwunde leidet, besorgt unter unsäglichen Schmerzen den Haushalt mit den Kindern. Der Vater, von robustem Aussehen und dennoch ein Opfer seines Berufes, ist lungenschwindlücklich und arbeitet im fünfundzwanzigsten Jahre in demselben Geschäft. Angeblich seiner Krankheit halber wird er seit Anfang des Krieges nicht mehr voll beschäftigt. Sobald wieder ein „Junger“, ein Lediger, vom Grenzdienst heimkehrt, stellt man ihn, den Älteren, arbeitslos auf die Seite. Er weiß nur zu gut warum. Dem Unverheirateten hat die Druckerei nur acht Franken Teuerungszulage in der Woche zu bezahlen, ihm aber vierzehn. Ach, wie gerne würde er seine Kleinen morgens und abends mit der so notwendigen Milch laben, statt mit dem trüben

„Kaffee“. Doch dazu langt es nicht, auch wenn er die verbilligte Milch bezieht. Ja, die Reichen und Ueberreichen. Die predigen immer nur vom Sparen. Kein Wunder, sie verstehen es aus dem ff. Das macht ihnen in alle Ewigkeit kein Armer, kein Proletarier nach!

Ja, die Reichen und Ueberreichen! Die Satten! Die da im Verborgenen wuchern und hamstern! Die reden wohl auch von den teuren Zeiten und vom Entbehren und derweilen leben sie sorglos und in Freuden. Ihrem Goldbeutel vermag keine Hungersnot etwas anzuhaben. Der füllt sich immer und immer wieder aus dem Schweiß und Blut jener, die sie mit überlegenem Lächeln die Dummen nennen, die immer noch nicht aussterben wollen. Die den Weg zur eigenen Kraft nicht finden. Den einzigen Weg, der sie von aller Ausbeutung, vom Krieg und Hunger für immer zu befreien vermöchte. Den Weg, der da heißt Vereinigung, treues Verbundensein, Organisation. Den Weg zum Menschheitsbaterland, in dem nicht mehr Reiche und Arme, sondern nur Brüder und Schwestern, einander sich wahrhaft liebende Menschen sein werden. M. H.

Das Vaterland der Anderen!

Zum 1. August 1917.

Was die Arbeiterklasse während des ganzen Jahres an Ungerechtigkeiten, Hintenansehung, Benachteiligung erfahren hat, drängt sich anlässlich der Augustfeier besonders machtvoll in den Vordergrund.

Auch diese Augustfeier im ungeheuren Weltensbrand! Eine Augustfeier, die als Auftakt betrachtet werden kann für weit größere Leiden des Schweizervolkes, weit größere Entbehrungen, viel stärkere Not. Aber schon hier gleich zu Beginn unserer Ausführungen zeigt es sich, daß wir nicht vom ganzen Schweizervolk sprechen können, denn ein großer Teil der Bevölkerung, die besitzende Klasse, verspürt nichts von der heutigen Not der Zeit und wird wenig zu spüren bekommen von der Vergrößerung derselben. Einige Unannehmlichkeiten, Erschwerung der Beschaffung der Lebensmittel zählen nicht mit, denn um Geld ist doch noch das meiste zu haben.

Für uns hätte es allerdings dieser besonders stark hervortretenden Zeichen nicht bedurft, um uns zu zeigen, welch hohle, lügnerische Phrase es ist, wenn wir hören, wie sich der immer am 1. August hochpatriotisch gebärdende Schweizerbürger oder Schweizerbürgerin stolz in die Brust wirft und sagt: Wir sind ein einig Volk von Brüdern, einer für alle, alle für einen, und was dergleichen Phrasen mehr sind. Was sagen uns denn die Höhenfeuer am 1. August, was sagen uns die hochpatriotischen Feiern mit salbungsvollen Reden und Freiheitsgesängen?

Wir denken in erster Linie an die nun schon drei Jahre dauernde Grenzbesetzung, an die Soldatenspielererei und Schinderei, an die für alle Begriffe (ausgenommen Offiziere, welche das größte Interesse an den noch lange andauernden Zuständen haben) viel zu starken Truppenaufgebote, die es erlauben, wochenlang 8000 Mann unnützerweise nach Chauv-de-Fonds zu werfen. Wir denken an die Soldatenschlaucherei, an die schlechte Behandlung kranker Wehrmänner, an die durch Unachtsamkeit erschossenen Zivilisten (Delsberg usw.), an die durchaus ungenügende Wehrmannsunterstützung, an die vielen Firmen, welche nur militärfreie Angestellte und Arbeiter einstellen, auf keinen Fall Auszugsmannschaft, kaum noch Landwehr. Wir erinnern uns der vielen Gesuche um Urlaub seitens Wehrmännern aus dem Arbeiterstande, die eine große Familie zu ernähren haben, eine durch Krankheit am Erwerbe verhinderte Frau und deren durchaus begründete Gesuche abschlägig beschieden wurden. Mit Gewalt drängen sich uns die jeder Hygiene spottenden Zustände in verschiedenen provisorischen Militärspitälern auf: Solothurn, Vibrist, Olten u. a. m. „Wahrlich

Gründe genug, um mit Stolz den 1. August feiern zu können.“

Ein weiteres Zeichen der Solidarität der Gesamtbevölkerung, das uns gerade am 1. August zu betrachten besonders wohl tut, ist die Nahrungsmittelversorgung. Der nicht-bemittelte Bürger versäumt Stunden, nur um sich 100 Gramm Butter beschaffen zu können. (Es ist zwar richtig, daß es sehr viele Menschen gibt, die sich fragen, wozu die Arbeiterfamilie zum Beispiel eigentlich Butter gebrauche.) Der besitzende Bürger hat gefüllte Töpfe, nicht nur mit Butter, sondern jeder Art Lebensmittel sind zur Genüge vorhanden, eine Orientierungsrazzia wäre da sehr empfehlenswert. Aber gewisse hochpatriotische Kantonsregierungen, die sogar zu denjenigen gehören, welche anlässlich der Bundesfeier eine Botschaft an die Einwohner richten, sperren ihre Kantonsgrenzen ab, um den Hamstern in der eigenen Kantonsgrenzpfählen Gelegenheit zu geben, ihrem hübschen Gewerbe ungehindert nachgehen zu können. Diese Regierungen kümmern sich keinen Deut darum, daß ein derartiges Vorgehen gesetzwidrig ist. Für diese Herren sind doch die Gesetze nicht da, die werden souverän übergangen. Jede Bevölkerungsschicht hat ihre besondere Methode, um die Volkssolidarität zu bekunden, die Großbauern vor allen Dingen sagen sich, heute sind wir die Herren im Lande, ihr General Laur gibt dieser Meinung im Bundeshaus herediten Ausdruck, und alles ist für sie gut und profitabel, siehe die Berichte der Banken, landwirtschaftlichen Genossenschaften usw.

Sehr deutlich bekunden auch die Hausbesitzer ihre Volkssolidarität, wo alles schröpft, können sie nicht untätig zusehen, denn nicht nur die Lebensmittel sind knapp, nein auch die Wohnungen; da wäre es sträflich, die Situation nicht auszunützen, und jeder Termin bringt für den armen Teufel neue Mietzinssteigerungen.

Solidarität mit den Parasiten des Volkes bekunden die Krämer und Händler, jeder Tag bringt neue Preisaufschläge, die notwendigsten Lebensmittel werden zurückgehalten, bis die Preise die wünschbare Höhe erreicht haben; das kaufende Publikum gewöhnlichen Schlages, das glaubt zu den angelegten Preisen kaufen zu können, irrt sich; erst kommen diejenigen, welche verstehen, durch Extraprämien sich den Händler gefügig zu machen, und für die anderen bleibt eine schnauzige Antwort, von der man kaum satt wird.

Es würde weit über den Rahmen eines Zeitungsartikels hinausgehen, nur annähernd anzudeuten, was der Konsument mit dem schmalen Einkommen von allen Seiten zu dulden und zu leiden hat, wie er ausgeaugt wird — und wie geduldig er alles hinnimmt. Wie lange noch?

Aber das Schweizervolk kennt noch weit mehr Zeichen von Solidarität, die es verdienen, anlässlich der Bundesfeier gewürdigt zu werden. Wir denken an die Solidarität der Unternehmerverbände, wenn die Ungewaltigen, die Maschinenindustriellen, die Bauunternehmer ihr gewichtiges Wort zu sprechen versuchen. Ein Beispiel: Die Maurer einer großen Stadt streiken, sie verlangen den Neunstundentag, ein großer Teil der Unternehmer wäre gewillt, den Forderungen der Arbeiter zu entsprechen, denn die Arbeiter sind knapp, Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden; aber der große Unternehmerverband streckt den Drohfinger auf: Materialsperr, schwarze Listen, und was dergleichen Dinge mehr sind, und der arme Teufel von Arbeiter ist gezwungen, weiter zu streiken; vorerst befehlen ja doch diejenigen, welche es zwar gar nicht direkt angeht, die aber die Macht des Geldes, selbst der Gesetze, und wenn es sein muß, des Militärs in Händen haben.

Aus all dem Gesagten zeigt sich zur Genüge, daß es mit der Solidarität dem Volksganzen gegenüber nichts ist. Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, ist nichts wie eine leere Phrase, oder bedeutet „Brüder“, unter denen beliebig viele Lazaruse sein können. Der Arbeiter, die Arbeiterin, welche aus all den heutigen Geschehnissen nicht wenigstens die